

PREDIGT von Prädikant Joachim Mähling

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,
ein eigenes Bett – das ist für uns Menschen etwas sehr Grundlegendes. Ein Ort, an dem man sich sicher fühlen und Ruhe finden kann.
Auch Jesus kannte dieses Grundbedürfnis von Menschen nach einem sicheren Rückzugsort. Und doch: **Bei Jesus ist alles anders.** Das zeigt uns der Predigttext für den heutigen Sonntag Okuli, der gleichzeitig Evangeliumstext war, den wir vorhin gehört haben.

Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind.

Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Gleich zu Beginn des Textes wird es offen angesprochen: Jesus ist obdachlos, heimatlos in einer Welt, in der selbst die Tiere einen Ort haben, um sich zu verkriechen. Wie steht es einige Abschnitte vorher im Lukasevangelium, wo uns die Weihnachtsgeschichte erzählt wird? »Und sie gebar ihren ersten Sohn ... und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge«. Die **Obdachlosigkeit** steht offenbar wie ein Vorzeichen über dem Leben von Jesus. Später, als er in Nazareth in der Synagoge predigt, verspotten ihn die Leute: Was spielt der sich hier so auf? »Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterland«, sagt Jesus. Für ihn selbst ist klar: **Die** Art von Heimat, die andere Menschen haben, hat er nicht.

Seitdem ist er unterwegs. Und jetzt, in der Szene, von der wir heute hören, ist er auf dem Weg nach Jerusalem. Für ihn ist das der Weg in die äußerste **Heimatlosigkeit**. Die Welt hat keinen Platz mehr für Jesus, nicht nur in der Herberge, sondern überhaupt.

All das schwingt mit in dem Satz vom Menschensohn, der keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann. Jesus führt diese Aussicht einem Menschen vor, der ihm nachfolgen will. Es geht dabei nicht nur um Jesus selbst. Es geht um **alle**, die mit ihm leben wollen. Es geht um uns. Die folgenden Wortwechsel machen das vollends deutlich: Wer Jesus nachfolgen will, darf nicht zurückblicken auf das, was vorher war. Er darf nicht einmal Abschied nehmen, ja noch nicht einmal einen letzten Abschied. »Lass die Toten ihre Toten begraben«, das klingt fast herzlos, kalt. Das klingt brutal, eigentlich unmenschlich.

Nun gibt's natürlich in diesem Gedankenzusammenhang auch andere Berichte in den Evangelien.

Da heilt Jesus einen Mann oder ruft eine Frau aus schwierigen Lebensbezügen heraus.

Ganz selbstverständlich heißt es dann: „Und er oder sie folgte ihm nach.“

Das Leben mit Jesus erscheint da manchmal so einfach, so selbstverständlich.

Und dann gibt's Stellen, so ähnlich wie unsere heutige, in denen der Preis der Nachfolge richtig, richtig hoch ist:

„Wer mir nachfolgen will“, sagt Jesus da, „der verleugne sich, der verleugne sein Leben, der nehme sein Kreuz auf sich, wenn er mir nachfolgen will.“

In **unserem** heutigen Bibelwort wird alles, was uns lieb und teuer ist, in Frage gestellt:

Die eigene Familie, der eigene Vater, der gestorben ist und von dem man jetzt noch vorher Abschied nehmen will.

Das ist echt eine Zumutung, was Jesus hier antwortet.

Warum so harte Worte? Warum mutet Jesus denen, die ihm folgen wollen, so etwas zu? Ich glaube, es hat damit zu tun, dass »**Heimat**« immer zwei Seiten hat.

Irgendwo zu Hause zu sein, ist eigentlich etwas sehr Schönes. Aber wer sich allzu fest einrichtet in dem, was er genau kennt und was schon immer so war, der wird unbeweglich und sein Gesichtskreis wird enger.

Heimat – das kann unterschiedliches sein. Da gibt es einmal die Heimat als Wohnort, da wo ich „zu Hause“ bin. Unser Heimatdorf ist uns vertraut. Da kennen wir uns aus. Wir kennen die Straßen, die Geschäfte, die Familie, Nachbarn, Freunde und Vereine. Das ist auch gut so. Aber was passiert, wenn sich da etwas verändert? Wenn Leute zuziehen, die eine andere Nationalität oder eine andere Vorstellung vom Leben haben? Müssen wir unsere Heimat dann verteidigen – zur Not auch gegen die Neuen? Jesus, glaube ich, hätte es anders gemacht. Er hat auf **Begegnung gesetzt**. Auf

das Kennenlernen, das **beide** Seiten verändert. Er hat als Jude ganz selbstverständlich mit Nichtjuden am Tisch gegessen.

Die zweite Form von Heimat ist ein bestimmter Platz in der Gesellschaft. Wer einen guten Beruf hat, eine Familie, einen gewissen Lebensstandard, der kann zufrieden sein. Das ist auch gut so. Aber was ist, wenn jemand arbeitslos wird oder wenn die Familie durch einen Krankheitsfall oder eine Trennung durcheinandergeworfen wird? Hat man dann seine Heimat verloren? Jesus, glaube ich, hätte es anders gesehen. Er hat nie auf das äußere Ansehen geachtet, sondern die Menschen so angenommen, wie sie zu ihm gekommen sind. Und er hat ihnen, wenn nötig, einen neuen Platz gezeigt.

Das ist der erste Teil der Antwort auf die Frage, warum Jesus so scharfe Worte wählt: Er weiß, dass viele von uns dazu neigen, sich im Gewohnten einzurichten und daran festzuhalten. Lieber nichts verändern wollen – in unserem Ort, an unserem Lebensstil, in unserem Denken. Und Jesus weiß auch: Wer sein Leben mit ihm, dem Heimatlosen, leben will, teilen will, der braucht Mut zum Aufbruch, zur Veränderung.

Aber woher kann er kommen, dieser Mut? Den Schriftsteller Hermann Hesse hat diese Frage auch umgetrieben. In seinem Gedicht »Stufen« lässt er mögliche Antworten aufleuchten, indem er u.a. sagt:

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.
Und weiter sagt er:
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an **einer** Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewohnheit sich entrafen.

»Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«. In der Sprache der Bibel heißt dieser Zauber **Verheißung, Zusage**. Gott verspricht, dass er »**uns beschützt**« und dass er »**uns hilft, zu leben**«. Gott wird uns eine neue Zukunft, eine neue Heimat schenken – heute, morgen und auch am Ende unseres Lebens. Die Bibel ist voller Geschichten von Menschen, die auf Gottes **Verheißung** hin einen Aufbruch gewagt haben.

Als erster Abraham: »Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft ... in ein Land, das ich dir zeigen will«, hat Gott zu ihm

gesagt. Und Abraham ging. Er verließ sein Land und er verließ sich ganz auf Gott.

Mit Mose brach später ein ganzes Volk auf. Aus der Knechtschaft in die Freiheit. Mit der Verheißung eines Landes, wo Milch und Honig fließen.

Was heißt es nun, wenn Jesus zu denen, die ihm nachfolgen wollen, sagt: »Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes«. Was bedeutet konkret: **Sieh nicht zurück?** Sollen wir unsere eigene Lebensgeschichte, auch die Menschheitsgeschichte, einfach vergessen? Ich denke nicht, dass das **so** gemeint ist. Denn hätten Juden und Christen schon immer so gedacht, dann wüssten wir nichts von Abraham und Mose und von ihren Aufbrüchen. Wir würden auch uns selbst nicht besonders gut kennen, wenn wir nicht ab und zu auf unsere eigene Lebensgeschichte zurückblicken würden. Hören wir deshalb bitte genau hin: »Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes«. Es steht nicht da, dass man **nie** zurückblicken darf. Nur: Alles hat seine Zeit. Wer gerade seine Hand an den Pflug gelegt hat, wer etwas Neues angepackt hat oder anpacken muss, der muss sich dieser Aufgabe **ganz** widmen und nach **vorne** blicken. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, um zurück zu blicken. Sonst wird die Furche im übertragenen Sinne schief und krumm!

Liebe Schwestern und Brüder, Unterwegssein als Christinnen und Christen, das ist wirklich manchmal eine Zumutung.

Aber gar nicht in der **negativen** Bedeutung des Wortes. Sondern in der **positiven** Wendung: Gott **mutet** mir etwas zu. Gott **traut** mir etwas zu. Er macht mir Mut, das Neue zu wagen, Schritte zu wagen im Vertrauen auf einen guten Weg.

Der dänische Theologe Sören Kierkegaard hat einmal gesagt: »**Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, aber leben muss man es vorwärts**«.

In der Rückschau verklärt sich alles, aber das Leben will nach vorne gelebt werden.

Das Leben vorwärts leben – Gottes Zusage dafür haben wir. Er hat immer eine Zukunft für uns. Und eine Heimat – heute, morgen und auch am Ende unseres Lebens.

Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.